

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 1 (1926)
Heft: 11

Artikel: Aus alter Zeit : Alte Ofensprüche
Autor: Ackermann, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gar fünf Pfennige abmarkten wollte am Stück, wo er doch seine Ware so groß und dauerhaft verfertigt hatte, als es einem währschaffen Besen geziemt und zukömmt. —

Aus alter Zeit.

Don Jos. Ackermann, Lehrer, Wegenstetten.

Vor 50 Jahren gab es im Dorfe Wegenstetten noch eine Anzahl Strohhäuser. Heute sind alle weg, die meisten wurden abgerissen. Mit dem Verschwinden des letzten Strohdaches hat man ein Stück Poesie, ein Stück Geschichte, den Hort aller Sitten und Bräuche, und überhaupt die alte Zeit begraben.

Rußig und schwarz sahen oft die Wohnräume der Strohhäuser aus. Nicht nur der vagabundierende Rauch der Küche war schuld daran. Die Beleuchtungsverhältnisse trugen viel zur Verschwärzung der Stubenwände und der Decke bei.

Weg vom Verkehr lebte man hinten in den Bergtälern heimelig, „huslich“ und einfach; das Fremde fand nicht so bald Einlaß. Die Abend-sitze, „z'Liechtgänge“, hatten eine tiefere Bedeutung als nur freundschaftliche Besuche. Arbeit wurde während der Zeit geleistet. Die Spinnräder schnurrten um die Wette, Gedanken wurden ausgetauscht, Lieder gesungen und „Märli“ erzählt. Heute war man in dem Hause, morgen in einem anderen an den Winterabenden „z'Liecht“. Mit dem Licht war man sehr sparsam. Die Oellampe brannte nur selten. Im Sommer galt es als Sünde und Verschwendung, das Licht brennen zu lassen. Der Michel (29. Sept.) „zündt“ im Herbst an und der „Josepp“ (19. März) „löscht“ im Frühjahr ab.. Von Micheli an mußte der Handwerker die Arbeit beim Licht noch weiterführen. An diesem Tage kochte die Meisterin ein extra feines Mahl, den sogenannten „Liechtbrotis“, der aber in der damaligen Gesellensprache „Teufelsbraten“ genannt wurde, wegen der nun folgenden Arbeitszeitverlängerung. Eine eigentümliche Beleuchtung hatte man an den Abendsitzen, das sogenannte Rutenbrennen. Das kostete wenig. Während des Jahres wurden von den Männern Wälder und Hecken abgesucht nach Hülstern, Geißbäumen und Kiengerten (Hartriegel). Dieselben wurden geschält, gedreht, gedörst und das Mark ausgeklopft. Ganze Bürden gehörten zum Wintervorrat. Wenn die Mädchen beim „z'Liechtgang“ Hanf und Flachs spannen, mußte ein Dorfbursche „Liechten“, das heißt, er mußte das Licht besorgen. Mitten in der Stube war der Lichtstock aufgestellt. Auf einem Kreuzfuß war ein

meterhoher Ständer, diesem war ein gabelförmiger eiserner Aufsatz aufgesetzt, die Lichtzange, in welche die Rute eingeklemmt wurde. Diese wurde in der Regel schräg eingesetzt, und um das Licht zu verstärken, neigte man sie etwas abwärts. Pro Stunde rechnete man vier Ruten. Daß diese Beleuchtungsart Rauch verursachte, der die Zimmer schwärzte, ist begreiflich. Nur in besseren Wohnungen brannte man Sewat- und Flachsöl. Nußöl verursachte üblen Geruch und Dämpfe. Kien brannte man in der Stube nicht, weil er zu stark rauchte. Das Harz der alten Föhrenstöcke wurde gewonnen und verwendet mit Zuckerstaub zum sogenannten „einbreuken“ der Wohnräume, um etwaige üble Dünste zu vertreiben.

Der Name Kingerte oder Kiengerte, statt Hartriegel ist offenbar auf den Gebrauch für Beleuchtungszwecke zurückzuführen. Kien — Flammpender; Gerte — Rute. Kiengerte ist also eine Feuerrute.

Alte Ofensprüche.

In Wegenstetten sieht man in einigen alten Bauernhäusern noch Kachelöfen, die aus den 30er und 40er Jahren des letzten Jahrhunderts stammen. Die einheitliche Form und Farbe lassen denselben Meister erkennen. Die Kranzkacheln sind mit sinnigen Sprüchen versehen und verraten, daß der Handwerker von damals nicht ganz ohne poetische Ader war. Wolfgang Schmied, Hafnermeister in Gips bei Frick, und Egli Maler, sind die Ersteller der Öfen. „Bei Egli Maler in der Gips, ein solcher Ofen zu haben ist!“ hieß es vorzeiten am alten Schulofen.

Sitten und Gebräuche und Didaktisches mußte Stoff liefern für die Ofenreime; auch aus der Kunstdichtung wurden Entlehnungen gemacht. Nachfolgend einige Beispiele:

Die Aemtlisucht ist für unser Land
 Ein Unheil, besonders auch dem Bauernstand !
 Daß Weisheit mehr sei als Geld,
 Das glaubt nicht jeder in der Welt !
 Mit Glück und Erdengut,
 Soll man zeigen, wie man für viele Gutes gründen tut!
 Die Aargauer guten Klosterfrauen
 Sind wieder in ihren stillen Klosterzellen.
 Arm und Reich, erwärm ich gleich !
 Wer kann wissen, ob die Seele sei in Ruh,
 Wenn man den Körper deckt mit Erde zu ?
 Bruderliebe ist mehr als Geld,
 Das sollte man auch glauben in der Welt !

Es freue jeden in seinem Land,
 Der etwas Gutes leisten kann dem Vaterland.
 Wohltätig ist des Feuers Macht,
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht !
 Die Wahrheit soll ihr Ziel erreichen,
 Aber nicht mit Geld erschleichen.
 Die Erde ist ein altes Haus,
 Drum baut man soviel neues auf.
 Wie groß wird unser Glück dort sein,
 Wo Bruderliebe ist allgemein.
 Wo lebt auf Erden so rein ein Mann,
 Der Sünden uns vergeben kann ?
 Reich auch ohne Geld zu sein,
 Diese Kunst ist ja ganz klein.
 Man liebet Gold, man liebet Geld,
 Und dies verführt die große Welt !
 Viele Menschen wissen nicht,
 Was für sie das beste ist.
 Alle Menschen dieser Erden
 Müssen Staub und Asche werden !
 Es freut sich gern der gute Mann,
 Wo was Gutes stiften kann.
 Frei von Sünden und engelrein,
 Wird kein Mensch auf Erden sein.
 Wer Gottes Liebe verachten kann,
 Ist kein Christ, kein guter Mann !
 Der in allem seine Pflicht getan,
 Ist ein Christ und großer Mann !
 Viele Menschen kann man sehen,
 Auf verkehrten Wegen gehen.
 Auf dem Kreuzweg findet man zum Glücke einen Steg.
 Den schönsten Glauben der wohl hat,
 Der seinen Feinden verziehen hat.

Wolfgang Schmied, Hafnermeister, Gipsf.

Die ersten acht Reime stehen am Ofen des Heinrich Schreiber (Böllis), die folgenden sechs bei Albin Moosmann, Gottfrieds und die letzten bei Josef Hürbin, Zimmermann. Die folgenden sind zu lesen am Stubenofen im Hause des Josef Ambros Schreiber. Wolfgang Schmied, Hafner-

meister, Gips, und Egli Maler, sind auch hier die Ersteller (1829). Diese Namen sind angegeben.

Wo man noch findet Brudertreu,
Da will ich gern auch Bruder sein.
Wer gute Sach verhindern kann,
Der ist wohl kein kluger Mann.
Wissen soll der stolze Mann,
Daß nie der Stolz beglücken kann.
Wer stets getan, was schön und recht,
Der ist wohl der beste Knecht.
Aus allen Völkern und allen Zungen,
Werden in den Himmel kummen.
Wer sich gut in allem glaubt,
Dessen Werte sind noch Staub.
In Eintracht und in Bürgertreu,
Kann jeder Ort auch glücklich sein.
Brüder sind schon auf Erden,
Und dort kann jeder glücklich werden !
In Brudertreu soll man uns finden,
Haß und Neid soll ganz verschwinden.
Jedes Tier in deinem Stall
Sei gut besorgt auch überall.

Die Reime 8 bis 16 datieren aus dem Jahre 1848.

Zuschriften aus der Schweiz an: Präsident Ackermann, Wegenstetten (Kt. Aargau).
Zuschriften aus Deutschland an: Alfred Joos, Rhina (Post Kleinlaufenburg).

Druck der Buchdruckerei Krauseneck, Rheinfelden.